

Die Wiedergeburt des Vaters

Von FRIEDRICH HEER

Immer mehr Menschen gelangen heute zur Überzeugung: die „Krise“ der Gegenwart, dieser historischen Stunde, ist umfassender, als man etwa 1945 glauben wollte. Und es fehlt uns vielfach nicht nur an den „Mitteln“, sie zu „beheben“, sondern bereits an den Werkzeugen, sie zu erkennen. Mit Absicht wählen wir hier technizistische Begriffe: weiter verbreitet und tiefer verwurzelt in der Christenheit, als wir oft glauben möchten, ist der Aberglaube, daß man nur neuer Methoden, Techniken, Praktiken etwa in der Pastoral bedürfe, um der Krise auf den Leib zu rücken. Also: mehr und volksnähere Predigt, mehr Volksmission, Presseapostolat, mehr Schulung von Helfern . . . Kein Zweifel, diese und andere Dinge sind wichtig, sie können sich aber erst entfalten und wirksam erweisen, wenn das Erste gelungen ist: der Einstieg in die Tiefe, das Rühren an das Heile, Unversehrte, Heilige. Das Ergriffenwerden der menschlichen Person, der Existenz, vom Christlichen in jener Tiefe, deren Schichtung wir heute gern mit psychologischen Begriffen wie Unterbewußtsein, „Es“, „Ich“ in Signaturen zu begreifen versuchen.

Kein Zweifel ist uns heute über jene Tatsache belassen, der es nüchtern ins Auge zu sehen gilt: der Erosionsprozeß, die Abbröckelung, das Schwinden christlich-autochthoner Substanz im mitteleuropäischen Raum (und weit darüber hinaus) geht unaufhaltsam weiter (die Restauration auf politischem und religiösem Gebiet, vielfach versucht, erweist sich oft als Weg zu weiterer Auflösung). Nur unter schwierigsten Bedingungen entwickeln sich Substrate, Zellgewebe eines organischen, neuen religiösen Lebens, das in jene Tiefen rührt, in denen die Unruhe, Angst, Qual der Zeit überwunden wird, weil in ihr der Mensch am Herzen Gottes ruht. Und von ihm getröstet wird und die Kraft des Glaubens, der Freude, der Hoffnung und der Liebe erhält. Eben diese Kräfte tun aber not, soll sich der Christ als Kern der Résistance des Menschen wider alles Außer-, Gegen- und Untermenschliche heute und morgen behaupten können.

Wer viel mit Menschen zu tun hat, merkt es bald: eingestanden oder uneingestanden, bewußt oder unbewußt, fehlt vielen das große Trauen. Das Trauen auf Gott, jenes selbstverständliche, unerschütterliche Vertrauen, dieses Sich-an-Gott-Lassen, Anheimgeben, das das echte Heidentum der Antike schon in etwa vorgebildet hatte in manchen Ausformungen seines Schicksalsglaubens, das Reife und Erfüllung aber erst fand im christlichen Vaterglauben.

Aus dem großen Problemkreis der heutigen Weltkrise wollen wir diesen einen Aspekt herausgreifen und ihn in Andeutungen zu umreißen versuchen. Eine erschöpfende Behandlung muß künftigen religionsgeschichtlichen,

soziologischen, historischen, nicht zuletzt dogmatischen und missiologischen Arbeiten vorbehalten bleiben.

Das Gebetsgut der Kirche fußt auf dem Schatz der Psalmen und der Liturgie. In beiden nimmt Gott als König und Gott als Vater eine überragende Stellung ein. Ein ganz hoher Prozentsatz der Gebete fußt letztlich auf dieser Erlebnisgrundlage: Gott ist König, Gott ist der König und Gott ist der Vater. Offensichtlich handelt es sich hier um weit mehr als um Vorstellungen, Begriffe, Einkleidungen in das historische Gewand einer urtümlichen Zeit; Einkleidungen, wie wir sie etwa häufig finden in der Symbolsprache des Alten Testaments oder des heiligen Paulus. Gott ist König und Gott ist Vater — tiefste und umfassendste religiöse Erlebnisse unserer letzten dreitausend Jahre ruhen ebenso wie die äußere Formung unserer Bekenntnisse auf dieser gott-menschlichen Beziehung: Gott-König und Gott-Vater. Und nun gehe man einmal die Straßen unseres zerrütteten Europas landauf, landab, trete in Katen und Baracken, Pfarrstuben, Montagehallen, Sportstadien, Fabriken und Wohnblöcke und befrage daselbst: den einsamen Dorfpfarrer, den Pfarrer in der Großstadtdiaspora, den Mann in der Straßenbahn, den Fernlastfahrer, den Arzt und Ingenieur. Stand auf Stand gehe man ab und vergesse dabei nicht, immer wieder auch unsere Christen zu befragen: was ist ihnen Gott-König, was ist ihnen Gott-Vater? Wer einigermaßen zu fragen versteht, das heißt wer Geduld, Demut und Kraft zum Hören besitzt und sich nicht gleich mit Vordergrundantworten zufrieden gibt, mit jener gelernten, anerzogenen Katechismus-Klugheit der bien-pensants, die Bernanos und vor ihm schon ein größerer, der Pfarrer von Ars, in ihrer seinhafte Schwäche entlarvt hat, wer also zu fragen versteht, der wird, so er Gewissen und Umsicht besitzt, erschrecken. Für die überwiegende Mehrheit unserer Mitmenschen und Mitchristen sind Gott-König und Gott-Vater leere Hülsen, zumindest schwache, immer farbloser werdende problematische Begriffe, mit denen sie nichts „anfangen“ können.

Gott ist König. Was ist ein König? — 1951.

Gott ist Vater. Was ist ein Vater? — 1951.

Jede ernsthafte Untersuchung dieser Art kommt zur Feststellung: Gott-König und Gott-Vater sind heute keine Wurzelbegriffe mehr, sie greifen nicht in die Tiefen der Seele, wecken und binden nicht positiv deren unterste und oberste Kräfte. Das Verschatten des Gottesbildes, der Gottesvorstellung, ja des Gotterlebnisses in der heutigen europäischen Menschheit hängt eng zusammen mit der soziologischen, historischen, politischen und religiösen Entleerung dieser archetypischen Vorstellungsbilder mensch-göttlicher Beziehung. Diese Entleerung, deren psychologische und religiöse Reichweite unübersehbar ist, erscheint in wesentlichen Bezügen als Ergebnis eines vielhundertjährigen innereuropäischen Kampfes gegen die Könige und Väter. Nietzsches vielberufenes und oft falsch verstandenes Wort „Gott ist tot“ ist nur das Schlußwort dieses historischen Kampfes um die Könige und Väter. Wir haben also vom Sterben und vom Tod der Könige und Väter in diesen letzten Jahrhunderten zu sprechen.

Das Europa der neueren Jahrhunderte, jener sogenannten Neuzeit, die vom 12. bis 19. Jahrhundert reicht — ich habe mich um ihre periodische

Festlegung mehrfach bemüht („Gespräch der Feinde“, „Aufgang Europas“, „Die Tragödie des Heiligen Reiches“) ist im Kampf gegen die „Könige“ und „Väter“ gewachsen. Versuchen wir, diesen Kampf in Stichworten festzuhalten. „König“ und „Vater“ sind nicht gleichbedeutende, wohl aber geschichtlich tief verwandte Phänomene. Der „König“ kommt von „künne“, er wird „gekürt“ aus einem bestimmten heilskräftigen Geschlecht. Das „non ex sanguinibus“ des Johannes-Prologs richtet sich gegen diese mächtigen Geschlechter der alten Welt; die Feudal- und Sippenordnung Europas bis zum 19. Jahrhundert wird von solchen Geschlechtern beherrscht. Auch die deutsche Reichskirche des 9. bis 19. Jahrhunderts ist in ihrem soziologischen und geistigen Gefüge undenkbar ohne sie. Der König ist Herr eines „Hauses“. Die Hauswirtschaft umfaßt — wieder bezeugt sich hier ein erstaunlicher Zusammenhang antiker und alteuropäischer Ordnungen, die Otto Brunner in zahlreichen Forschungen herausgestellt hat — nach aristotelisch-antikischer Lehre das Gesamtleben; Ethik also und „Wirtschaft“ (des Hauswirts wie auch des „Himmelwirts“, wie Gott in mittelhochdeutschen Quellen heißt); dazu Politik, Politik des Staates, der Gemeinschaft, Jurisprudenz und Lebenslehre, alle Ordnungen des inneren und äußeren Lebens. Das Schicksal Zentraleuropas läßt sich „reduzieren“ auf den Kampf um den heiligen Kaiser, um das Heilige Reich. Gregors VII. Entsakralisierung des „Christus Domini“ Heinrichs IV. wird „bestätigt“ im König Marke Gottfrieds von Straßburg, der in seiner Heillosigkeit nichts anderes ist als der Vollzug des historischen Urteilsspruches in der Tiefenschau der Dichtung. Dieser Kampf findet seine Fortsetzung im europäischen Streit um das „Erzhaus“, die Casa d’Austria, La Maison d’Autriche im 17. bis 20. Jahrhundert. Die „aufgeklärten“ atheistischen Republikaner der Zweiten und Dritten Republik Frankreichs führen mit ihrem erbitterten Kampf gegen Österreich nur folgerichtig jene Bewegung zu Ende, die lange vor Voltaire und der Französischen Revolution begann, aber in diesem Manne und jener Erscheinung gipfelte. Die Entsakralisierung des französischen Heil-Königtums, des Rex christianissimus, des mit dem Himmelsöl in Reims gesalbten Roi Thaumaturge, des Wunden heilenden Königs (noch in der Restaurationsepoche nach 1815 wird vom französischen König der Vollzug dieses Heilsoffiziums verlangt): die geschichtliche Legitimität, das historische Seinsrecht wird den Bourbonen abgesprochen zuerst in einem jahrhundertelangen Kampf gegen den heiligen Karlskaiser, gegen Karl den Großen, den Ahnherrn und Stützpunkt ihrer legitimen Ansprüche. Voltaire gelingt, im Bewußtsein der Zeit, der „Nachweis“, daß Karl der Große und mit ihm so viele heilige Könige der heiligen Geblütsordnung Verbrecher, Tyrannen, gott- und heillose Gwalt herrscher waren. Der Königsmord der Revolution, die Verkündigung der Fraternität bildet nur den ersten Abschluß dieser Entwicklung, die sich gleichzeitig gegen den geschichtlichen Sinn und das legitime Recht der Könige und Väter, der patriarchalischen und feudalsippenmäßigen Ordnung Alteuropas wendet.

Ähnlich und zugleich ganz anders spielt sich die Entwicklung in England ab. Hier wäre zu verweisen auf den Hundertjährigen Krieg, den Kampf der Roten und der Weißen Rose, den Kampf der Pucelle, des Mädchens aus Domremy, für ihren französischen Heilskönig gegen den Heilsanspruch des

englischen Königs. Shakespeares Gesamtwerk behandelt das Sterben der Könige und den Versuch, neue Könige zu erheben. Every inch a king — das ist die eine Seite der Medaille; die andere aber breitet das Gemälde geschändeter, heilsschwach gewordener Könige aus. Im King Lear umfängt dieser größte Dichter des englischen Mittelalters das Gesamtproblem: die Krise des „Königs“ und die Krise des „Vaters“ wird in einer Person vereinigt: King Lear . . . Auch England schickt einen König aufs Schafott und entwickelt im Denken seines Puritanismus, seines religiösen Nonkonformismus, seines Deismus, Empirismus und Sentimentalismus sehr wirksame ideologische Anti-Dota gegen Königskult und Königsglaube. Zugleich aber, und das ist hoch bedeutsam für die Erkenntnis des Geistes dieses Volkes, trägt es beharrlich neue Bausteine zu einer neuen Festigung und Wiederherstellung seiner Königs- und seiner Väterwelt zusammen. Die Beanspruchung der päpstlichen Gewalt durch die englischen Könige für sich (seit dem 12. Jahrhundert als Tendenz streng verfolgt, Heinrich VIII. ist nur ein Markstein dieser Entwicklung in Verbindung mit einer sehr ernststen religiös-politischen Eifersucht wider den Vater in Rom) will ebenso in diesem Zusammenhang gesehen werden wie die Versuche Newtons, Moores, Clarkes und anderer Naturforscher, Gott-König und Gott-Vater als Gesetzgeber der Weltordnung zu sichern, wie das strenge Festhalten an der mittelalterlichen Königskrönungsliturgie, wie der Kampf um das Prayer-book, um die Psalmenreligiosität; wie letztlich gewisse romantisch-gotische „Renaissancen“. England ist bekanntlich bis zum heutigen Tag rechtlich, soziologisch das mittelalterlichste Land Europas geblieben.

Im deutschen Raum verlagerte sich der Kampf gegen die Könige früh auf den Kampf gegen die Väter. Nach Canossa, nach dem Ende des stauischen Sacrum Imperium wird „der Kaiser“ sehr schnell in Tiefenschichten des Volksbewußtseins teilweise zu einer mythologischen Gestalt — als „Kinderkönig“ und „Dritter Friedrich“ spielt er eine merkwürdige Rolle im Innenleben des gemeinen Volkes, von dem etwa noch die Reformatio Sigismundi, die Volkssage und Volksweissagung künden. Andererseits halten sich auch hier zäh und scharf antikaiserliche Tendenzen (ich habe einmal versucht, dies an der Entfaltung der bössartigen Karlslegende und einer nicht minder übelwollenden Ottonensage in Spätmittelalter und der frühen Neuzeit aufzuzeigen: dieser jähzornige herrscherlich grausame Kaiser Karl oder Otto der Sage und Legende weist alle Kennzeichen des väterlichen Versagens auf, das das deutsche Denken so sehr erregen sollte). Beachten wir noch: das Denken der deutschen Philosophie im 18. und 19. Jahrhundert entwickelt sich im reichsfreien, von zahlreichen Fürstentümern und kleinen „Reichen“ bevölkerten Raum Südwestdeutschlands. Preußen nimmt eine Sonderstellung ein; hier gelingt eine gewisse Wiedererweckung des Vaters. Noch der „alte Kaiser“ Wilhelm I. zeigt typushaft „väterliche“ Züge; wie bedroht von schärfstem Zwiespalt auch hier der Vater-König ist, zeigt die Auseinandersetzung Friedrichs II. mit seinem Vater. Friedrich II. ist irgendwie schon ein Kind der Französischen Revolution; er ist der „vaterlose“, auf Autogenese bedachte Herrscher-Herr des neuen absoluten Staates, der mit seinen Kriegskommissaren und Verwaltungssystemen vorbildlich für Europa wird. (Die preußisch-protestantische Väterwelt beleuchtet ungemein auf-

schlußreich Jochen Kleppers bekannter Königsroman „Der Vater“). Unzweifelhaft spielt im deutschen Aufstand gegen die „Väter“ der deutsche Protestantismus eine bedeutende Rolle. Das Nichtverstehen der auctoritas des geistlichen Vaters, des „Papstes in Rom“ müssen in höchst tragischer Weise viele Pastorenväter bezahlen. Die Geschichte der Säkularisierung des protestantisch-theologischen Denkens ist auch die Geschichte der schwierigen dialektischen Beziehungen der Theologen-Väter und Theologen-Söhne. Nietzsches Bindung an „die Mutter“, seine Abneigung gegen die Vater-Welt wurzelt hier. Wie neuere Beobachter mit Recht vermerkt haben, ist Nietzsche eifersüchtig auf Christus, den er als „Bruder“ nicht begreift und voll Ressentiment wider die nichtbewältigte Vaterwelt seines Hauschristentums ablehnt. Eine behutsame historische Untersuchung müßte die weltgeschichtliche Abhängigkeit aufzeigen, die von Luthers „Vatermord“, von seiner Absage an den Papa zu Rom, zu Nietzsches „Gott ist tot“ führt. Noch Karl Barths Lebenswerk ist unverständlich ohne seine Gegenstellung gegen seinen geistigen Vater-Lehrer, den er sich weigert, als geistlichen, zum Heil führenden Vater anzunehmen: Adolf von Harnack.

Es kann hier auch nicht annähernd versucht werden, den deutschen Kampf Vater-Söhne im weltlichen Raum der letzten Jahrhunderte zu umreißen. Mögen einige Daten genügen: Nicolaus von Cues, Leibniz und in der Dichtung etwa Gryphius und Grimmelshausen hatten um eine Rettung des Vaterbildes gerungen. Die erste deutsche Revolution, vom Sturm und Drang bis zum deutschen Idealismus reichend, hatte in offener und öfter noch in versteckter Form den Bruch der Söhne mit den „Vätern“ verkündet. Zahllos fast sind die Sturm- und Drangdramen, die sich mit diesem Problem beschäftigen: sie sind die deutsche Form jener Auseinandersetzung, die in Frankreich Voltaire, die Enzyklopädisten und die Französische Revolution heraufführen. Hier wären aber nun nicht nur diese „ausgesprochenen“ Angriffe zu behandeln, gipfelnd in Schillers fragwürdiger Darstellung der Vaterwelt (Die Räuber, Kabale und Liebe, sein Kant-Bezug), sondern vielleicht mehr noch Goethes Umschweigen des „Vater“. Immer wieder bricht in ihm sein Prometheus-Komplex auf. Faust ist der vaterlose Mensch, sein Gang zu den „Müttern“ bezeugt, wie Goethes Verehrung der durchaus weiblich konzipierten und konzipierenden „Natur“, die tiefe Auflehnung des „Olympiers“ wider das Kreuz, den Sohn und den Vater. Zudem sei nur verwiesen auf die Abwehrhaltung Grillparzers, auf das tiefinnere Ringen Stifters, dieser dämonischen, gefährdeten Natur, um ein neu-altes Begreifen der Vaterwelt. In jeder Hinsicht ein Ende ist das erste „bürgerlich“-realistische Drama Deutschlands, Hebbels „Maria Magdalene“, 1843. Eine geschlossene Welt, aus der es weder für „Gott“, noch für den Menschen, für das Kind oder den Vater einen Ausweg gibt.

Das Ende des 19. Jahrhunderts ist in Europa durch den Einbruch der Russen in die Literatur, später erst, nach der Mode der Anempfindung, in das Denken gekennzeichnet. Verlockend wäre es, dem Kreisen um unser Problem nachzugehen, von Turgenjews „Väter und Söhne“ bis zu Tolstoj. Als Gipfel ist natürlich Dostojewskij anzusehen. Er ist der einzige, der diese große europäische, ja Weltfrage bis zum letzten durchzudenken wagt: bis zum Vatermord — aus „religiösen“ (theistischen und atheistischen) Beweg-

gründen: „Die Brüder Karamasow“. Ein Seitenblick auf die russische Beschäftigung mit dem „Mutterproblem“ — „Mutter Rußland“, die Sophia-Spekulation von Tschaadajew bis Solowjow, zeigt aber bereits, daß wir hier an eine hochbedeutsame Frage rühren, die weltgeschichtliche Durchblicke öffnet, aber auch in den letzten hundert Jahren zwischen Bachofen und Schubart zum Tummelplatz gefährlicher Spekulationen geworden ist. Es ist dies vielleicht eine Kardinalfrage der inneren Existenz des „Abendlandes“, der „western civilization“, aller unserer „Vaterländer“: ob wir heute im Übergang von einem patriarchalischen zu einem matriarchalischen Zeitalter stehen. Der Eintritt Rußlands, Chinas und Indiens öffnet in dieser Hinsicht sicherlich Aspekte; die Frage erhebt sich auch, inwieweit Amerika hier ein Gegengewicht bildet oder aber eine große Entwicklung unterstützt. (Nur ein kurzes Streiflicht kann hier auf den in der „großen Literatur“ von Melville bis zu Thomas Wolfe umschwiegenen Vater fallen. Zu beachten wäre sehr die Renaissance des Vaters in vielen amerikanischen Sekten und nicht zuletzt in der Frömmigkeit der Farbigen. Welche Gegensätze und Zusammenspiele aber auch hier zwischen dem Gott-Vater der Spirituals, der als Uralt-weiser, im eisgrauen Barte durch die Glut der Baumwollfelder schreitet — The Green Pastures — und Richard Wrights „Native Son“!)

Bleiben wir bei unserer Situation in Europa. In den letzten siechen Jahren Nietzsches, des unglücklichen „Vatermörders“, erscheinen die ersten Schriften Sigmund Freuds. Seither steht „der Vater“ bei uns im Brennpunkt geistig-seelischer Auseinandersetzungen — vom Finder des „Oedipus“-Komplexes bis zu C. G. Jungs „Vater“, zu Thomas Manns Josephs-Trilogie . . . Der „Vater“ als Moloch, als Urheber der Urschuld und des ersten Mordes — wer sieht heute in dieser Verzerrung und Übersteigerung nicht das verzerrte Bild des „Vater-Gottes“ durchscheinen? Alles Nichtbegreifen, jede Auflehnung gegen den Vater-Gott, seine väterliche Güte, Allweisheit, Allmacht scheint sich hier in psychologischen, ethnologischen, religionsgeschichtlichen und soziologischen Studien einzukleiden, in sie zu flüchten. Bei den Dichtern ist es das gleiche. Rilkes lebenslange, immer bitterer werdende Angriffe gegen das Christentum ruhen auf seinem Nichtmehrbegreifen des Vaters. André Gides „Rückkehr des verlorenen Sohnes“, seine persönliche Rückkehr zum Christentum scheitert an dem verengten Begriff, den dieser Hugenott und Puritaner vom Glauben seiner Väter hat.

Diese literarischen Zeugnisse sind jedoch nur Spitzen und Wellenreiter der in der Gegenwart erst zu voller Auswirkung kommenden Bewegung gegen den Vater, nunmehr in der Tiefe des soziologischen und politischen Raumes. — Die französische Demokratie schickt mit dem König den „Vater“ auf das Schafott. Ihre Geburtsschwäche im eigenen Land, in allen „Vaterländern“ Europas, die sie nachahmen, ruht darauf, daß sie ihre „Brüderlichkeit“ im immer noch vaterrechtlichen Europa nicht zu voller Lebenskraft zu entwickeln vermag: infolge vielfachen Widerstands der vaterhaft-patriarchalischen Inseln, Kreise, Landschaften und konservativ-soziologischen Gruppen. Nicht zuletzt infolge ihres eigenen schlechten Gewissens, das seinen Schatten über die Königs- und Vatermörder warf. Nur dort, wo autochthone „Brudergemeinden“, also zumeist christliche Nonkonformisten aller Art einen Boden für den neuen Brudersinn bereitet haben, vermochte

sich bisher diese „westliche“ Demokratie aus ihrem Taumeln und Schwanken zwischen Vater- und Bruderbezügen zu lösen. Diese Schwäche der westlichen Demokratie gibt zu denken. Sie kann hier naturgemäß nur angedeutet werden. Immerhin ist es dieser seinschwachen, vom Ursprung schwer belasteten Demokratie gelungen, in Europa die Könige zu töten, zu vertreiben oder zu Wahrzeichen ihrer eigenen Macht zu verengen. Hier wäre auch auf den Kampf freimaurerischer Bruderschaften gegen den König-Vater einzugehen, der so augenscheinlich sichtbar wird etwa in Thomas Garrigue Masaryks Bindung an eine amerikanisch-nonkonformistische Religiosität, die seinen Kampf gegen das Haus Österreich und die Apostolische Majestät des Kaisers und Königs stützt. — Dieser politische und so zweifelhafte Sieg gelang der Demokratie aber nur, weil er getragen wurde von der Revolution der industriellen Gesellschaft.

Nicht politisch-revolutionäre Einzelakte der „Demokratie“, sondern die viel umfassendere, Schritt für Schritt, Tag für Tag, Jahr um Jahr sich ausfaltende Revolution dieser Gesellschaft hat die Vaterwelt Europas, seinen altadeligen Kosmos ebenso wie seinen altbäuerlichen Aufbau zum Einsturz gebracht. Diese beiden Grundformationen Europas, ungebrochen von der Antike bis zum 19. Jahrhundert, ruhen auf dem „Haus“: auf einer wirtschaftlichen, ethischen und religiösen, zutiefst politischen (im Sinne der polis allumfassenden) Lebenseinheit. Die industrielle Revolution bricht die Häuser: die Grundherrschaften des Adels, die sie in kommerziell geführte Güter wandelt oder zerschlägt, dazu die patriarchalischen Häuser der bäuerlichen Welt-Ordnung (aus dem Bauern wird der „Agrarier“, der „Land-Wirt“, der „Land-Besitzer“ und anderseits „Land-Prolet“), diese Revolution bricht zuletzt die Bürger-Häuser in der Stadt, deren Wirtschafts-, Berufs-, Standes- und Sippeneinheit sie auflöst. Die vielberufene Krise der Familie heute ist Ausdruck dieser Entwicklung. Die alte Familie, mit dem Vater als „Hausherrn“ einer gemeinsam wirtschaftenden Lebenseinheit, gibt es in der modernen Massenwelt kaum mehr. Die neue Familie als „famille ouverte“, wie sie etwa die katholische französische Familienbewegung und Kreise um „Oeconomie et Humanisme“ anstreben, als Lebens- und Glaubensgemeinschaft von Gliedern, die mit, durch und für einander Christ und Staatsbürger werden, wachsen wollen, gibt es erst in Ansätzen. Gerade auf diesem Gebiet zeigt sich deutlich, wie unsere Restaurationsversuche zu weiterer Auflösung führen.

Der „Vater“ hat in der gegenwärtigen Entwicklung der industriellen Gesellschaft seinen Ort verloren. Sie hat ihn als „Herrn“ der Familie ebenso depossediert, expropriert, um mit Marx zu sprechen, wie die politische als Herrn in einer feudalständischen Gesellschaftsordnung. Das naturwissenschaftliche Denken hat ihn als „Herrn der Schöpfung“ entthront — man vergleiche etwa Pico della Mirandas „De dignitate hominis“ mit Darwins oder Russells Platzanweisung des Menschen in der Naturgeschichte. Die Dichter und Denker haben als verkappte Theologen dem Vater die Seinsmacht, den Wertrang, das historische (heilsgeschichtliche) Recht geraubt; die nonkonformistischen (nichtkatholischen) Theologien haben ihm entweder begrifflich-einseitig übersteigert und dergestalt verengt, oder verflacht

oder ganz abgeschafft. Die zahlreichen neu-gnostischen und pantheistischen Ideologien kämpfen geschlossen in einer Front gegen den Vater-Gott.

Das Ergebnis ist — unsere heutige Lage: Nach dem Tod der Könige und dem Sterben der Väter haben heute Millionen Menschen in Europa, wohl die überwiegende Mehrheit der europäischen Bevölkerung, kein natürliches, „angeborenes“ Vater-Erlebnis mehr; ein Erlebnis, das durch die Umwelt getragen wird und auf der realen, ökonomischen, rechtlichen und politischen Stellung des „Vaters“ als Herr des „Hauses“ und Haupt der Familie beruht. (Die Millionen vaterloser Kinder, die Kinder aus geschiedenen, brüchigen Ehen usw. sind nur ein Teilausdruck dieses Gesamtphänomens des europäischen Vaterverlustes.)

Europa ist vaterlos geworden. Jede Statistik beweist dies (im kleinen Österreich etwa sind 30 Prozent der Schulkinder vaterlos) — und jeder Blick in die Literatur, Kunst, Wirtschaft und Politik bestätigt es; das Fehlen echter Autorität, gewachsener Verantwortung, natürlicher Führungsgruppen; die ungemein schwierige Entstehung neuer Eliten als verantwortungstragende „Klassen“, die innerste Unsicherheit, Unbeständigkeit unserer politischen und gesellschaftlichen Ordnungen wird mitbedingt durch dieses Fehlen des „Vaters“. Die westliche Demokratie, deren Psychoanalyse eine lohnende Aufgabe wäre, siecht dahin, da sie den Vatermord nicht vergessen und schon infolgedessen die neue Brüderlichkeit nicht verwirklichen kann. Dasselbe gilt für weite Bereiche unserer westlichen europäischen Religiosität. Das quellfrische, das sichere Wurzeln in den Gründen fehlt, da der Vater nicht mehr in seiner natürlichen, hierarchischen Seinsmacht und Wertigkeit erlebt wird.

Hier aber können wir nun eine wichtige Beobachtung machen. In dieser ganzen heutigen Welt wird geschäftig und betriebsam an einer Reihe von Aufgaben und Problemen gearbeitet — auf Konferenzen, Tagungen, in Vereinen, Organisationen, Machtformationen; mit Presse, Partei, Heer. Sehr oft sind das Vordergrundaufgaben, dringende Tagesfragen der Wirtschaft, Politik und Kultur. Mit Tageslösungen und Nicht-Lösungen. Viele Teil- und Halberfolge. Von diesen Vordergrundfragen sind die Zeitungen und Bücher voll. Und leider oft auch religiöse Veranstaltungen.

Es muß wohl so sein, so wie jeder Tag seine Plage hat. Man sollte sich vielleicht nicht zu sehr ereifern über diesen Betrieb. Zugleich werden, mehrfach in einer verborgenen Dialektik zu diesen „Veranstaltungen“, in der Stille des Unterbewußten, im Bewußtsein einzelner Persönlichkeiten, in den Erfahrungen und Leiden der Völker und der Individuen, einige große „letzte“ Probleme neu „behandelt“, entfaltet, entwickelt, zur Frage gestellt. Das heißt, sie werden neu bewußt in der ganzen Schwere eines spezifischen Gewichtes. Das sind Kernfragen, die Raum und Zeit neu formen. Ein neues Raum- und Zeiterlebnis sind die kostbaren und gefährlichen Siegesfrüchte, die ein „neuer Mensch“ eines neuen Zeitalters sich erwirbt: als „Werkzeuge“ in seinem physischen und metaphysischen Existenzkampf. Zu diesen im Hintergrund stehenden Kernfragen gehört in Europa die Wiedergeburt des Vaters.

Das ist nicht die Sache (res, causa) einer Restauration. Restauration ist in solchen Wendezeiten Weg und Mittel Spätgeborener zu weiterer Destruktion. Keine Organisation, keine Vereinigung, keine technische, überhaupt

keine willentliche Anstrengung und Angestrengtheit kann sie bewirken. Die Erweckung eines neuen Vaterbewußtseins, Vatererlebnisses setzt in anderen, tieferen Gründen an. In Schichten des Un-, Unter- und Überbewußtseins, im Individuum, in Kollektiven und Gemeinschaften, in die nur das Gebet, die Entsagung, das Opfer, der Schmerz und die aus dem Leid erwachsende Danksagung hinab- und hinaufreichen. Geburt verhüllt sich. Ist verborgen und geborgen in Schweigen. Unsere Zeit gehört nun, wie alle Zeichen sagen, nicht mehr den Rednern und Tätern, den Phraseuren und Akteuren, sondern bereits den Geburten. Das ist der größte menschliche Trost, den unser Zeitgeschehen zu geben vermag.

Die Wiedergeburt des Vaters besitzt eine bedeutsame Ansatzstelle im Ringen des jüdischen Volkes um eine neue Begegnung mit dem Vater. Des Volkes also, dessen Geschichte ein einziger, tragischer, großartiger und furchtbarer Kampf um, gegen den Vater, mit dem Vater ist. Die Krisis der letzten Jahre und Jahrzehnte hat in der Krisis des einst auserwählten Volkes erstaunliche denkerische Leistungen gereift: Edith Stein, Simone Weil, Paul Ludwig Landsberg — im Hintergrund Max Scheler, Edmund Husserl, Martin Buber, Franz Rosenzweig . . . Unter den Lebensberichten aus einer Zeit des Schreckens stehen als ergreifende documents humains im Vordergrund einige jüdische Selbstzeugnisse. Man nehme das Tagebuch der kleinen Anne Franck zur Hand . . . Welchen Weg hat das jüdische Bewußtsein in seinem Ringen um neue Selbstfindung zurückgelegt: von Sigmund Freuds psychoanalytischen Deutungen des Alten Testaments bis zu Martin Bubers „Moses“ (Zürich 1947), zu Marc Chagalls Illustration des Alten Testaments, zu den Dichtungen etwa noch Friedrich Thorbergs („Ja, mein Vater“), zu Robert Musil und Hermann Broch . . . Genau in der Mitte steht das Werk Franz Kafkas. Diese wohl größte religiöse Dichtung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (in blaßblauen Nebeln gehen Rilkes Sterne unter, Empfindeleien im Angesicht dieses Werks; selbst die prunkende Artistik eines Claudel kann vor ihm nicht bestehen, entblättert sich wie ein Makart-Bukett). Wir wiederholen es: diese größte religiöse Dichtung unserer Zeit kreist um „den Vater“. Sie ist zunächst ein Kommentar um Kafkas nie abgesandten „Brief an den Vater“ und sie ist dann, gipfelnd im „Schloß“ und im „Prozeß“, ein Gang des verlorenen Sohnes durch das Labyrinth der alten Zeit und des alten Raumes im Gesetz bis hin vor Sein Antlitz. Das verhüllt bleibt. Wie es dem Moses verhüllt blieb.

„Vater unser“ . . . Dem Christen hat Der Sohn das Antlitz des Vaters gezeigt. Der Sohn, der uns zu Brüdern gemacht hat. „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode. Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder . . . Wer die Güter dieser Welt besitzt, aber sein Herz verschließt, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht, wie soll in dem die Liebe Gottes bleiben?“ (1 Jo 3, 14 ff.). Johannes, der Geschichtsdenker des Neuen Bundes, weiß: der Kyrios durchbricht den Kreislauf der Äonen, der Sterngötter, der Kaisergötter und Gottkaiser der alten Imperien und beruft ein neues Volk — non ex sanguinibus, nicht aus den blut- und bodengebundenen Vater-Sippen und -Klans, sondern ein Volk von Brüdern. Dieses christliche Bruder-Sein, in der feudalen Altväterordnung Alteuropas ökonomisch, sozio-

logisch und politisch möglich nur in kleinsten Inseln und Kommunitäten, will heute weltweit verwirklicht werden. Das ist der „Sinn“ der „Weltlichen Institute“, der Liebesbewegung eines Igino Giordani, dann der Domus christianae, der Pro-Civitate-Christiana-Bewegung. Die Spiritualität dieses neuerwachenden christlichen Bewußtseins hat Aussage gefunden etwa in dem kleinen kostbaren Werk des Priors der „Kleinen Brüder des Père de Foucauld“, R. Voillaume, „Au Coeur des Masses“. Dieser neue Missionsorden von Arbeiter-Priester-Brüdern baut seine Kontemplation wie sein Mit-Leben mit den Ungläubigen, Andersgläubigen, Elenden und Verlassenen auf der Verehrung „unseres Bruders und Herrn Jesus“ auf. — Bruderliche missionarische Gemeinschaften von Priestern und Laien — im Sinn einer Paroisse missionnaire — bestehen heute schon in nahezu allen katholischen Ländern oder sind still im Entstehen und Wachsen begriffen.

Diesem Brudersinn erwachsen heute weltgeschichtliche Aufgaben:

1. Die Überwindung der Ghetto-Situation des Christen, des Katholiken in der heutigen Welt. Eingeschlossen in seinen Klan, seine Partei, seine „monde clos“, bildet der Christ nicht mehr jenes tertium genus (wie die frühen Christen selbst sich nannten), das dem Stoß-Gegenstoß, dem Kreislauf des Aktions- und Reaktionsmechanismus enthoben ist, sondern spielt mit — ein Rad, ein Hämmerchen, ein Stein, ein Gewicht unter vielen andern.

2. Dieses notwendige Überwinden der Parteilung, der Egozentrik, des Selbst-Herrlichen ermöglicht erst die Befreiung der in Angst, Einsamkeit, Super-individualismus und Kollektivismus erstickenden Menschen von heute, die in Haßneurosen ein Zeitalter neuer „Glaubens“kriege heraufzuführen drohen.

3. Der neue, wahrhaft zeitgerechte christkatholische Brudersinn „überwindet“ — weil er in der rechten Seinsordnung steht — die falsche fehlgeleitete Fraternität der religiösen und politischen Sekten. Vergessen wir nicht — diese fand deshalb so große Verbreitung in aller Welt und wurde im positiven und negativen Sinn so überaus fruchtbar, weil das christkatholische Brudersein in seiner fundamentalen Bedeutung viel zu wenig von uns erkannt wurde.

4. Damit ergibt sich zum ersten Mal ein wurzelechter Ansatz für christliche Demokratie: durch positive Überwindung der Vätermordkomplexe der französischen Demokratie in einer Neukonstituierung der „Menschenrechte“, beruhend auf der Gotteskindschaft und Gottessohnschaft aller Menschen, gemittelt in der Erlösung durch DEN SOHN.

5. Der wichtigste und größte Gewinn — er ist Geschenk, Gabe, von „oben“, nicht „Tat“, „Leistung“, „Produktion“ von unten — ist die „Wiedergeburt des Vaters“: das wahre Brudersein, die „Erkenntnis“ jedes Nächsten als „alter Christus“ (wie Franz den Aussätzigen „erkannte“). Das Wandeln und Handeln mit diesem Bruder-Nächsten gründet, wirkt (nicht „schafft“, „agiert“) jenes Trauen und Vertrauen der entfremdeten, verfremdeten Menschen zu den Christen — und stiftet einwurzelnd das Vertrauen — auf den VATER. So daß sie, die „Anderen“, aufhören zu fragen: „Was wollen sie von uns?“, „Was wollen sie mit uns tun?“ „Wozu wollen sie uns wieder mißbrauchen, diese Christen . . .“

6. Dieses Trauen und Vertrauen — auf den Vater —, als kostbarste Frucht reifend im Zusammenleben der Christen mit den „Anderen“, vermag dem

heutigen Menschen letztlich die Hierarchie der Werte und die Hierarchie der Ordnungen, den Seins- und Realitätscharakter des Übernatürlichen zu erschließen. Das christkatholische Brudersein dem Welt-Menschen gegenüber überschreitet in jeder Realsituation, im täglichen Lebenskampf, im Herzschlag jeder Begegnung die „natürlichen“ Gegebenheiten — weil es vom Christen den Sprung über den eigenen Schatten, die Opferung des „Ichs“ fordert. Und ihn auch dazu befähigt. So wird dieses Brudersein ein Führer zur Transzendenz: aus dem „Vater, Dein Wille geschehe“ wird dem „Anderen“ zum ersten Mal die Überwindung der Immanenz einsichtig — als „möglich“, als „wirklich“, als Wirklichkeit.

7. Dieser neue Vaterdienst, bezeugt im Brudersein, vermag den selbstentfremdeten, seinem Ursprung, Ort und Seinsstand entfremdeten Gegenwartsmenschen zur vertrauenden Aufschließung dem Heiligen Vater gegenüber zu bewegen. Nicht als Herr der Kronen und Kathedralen, der fliegenden Festungen und Divisionen steht dieser heute vor dem Menschen, sondern als Hüter der ersten und letzten Ordnung der Menschenrechte — als Vater der Menschen (vgl. Papinis „Briefe des Papstes Coelestin VI. an die Menschen“).

Nach diesen sieben hier skizzenhaft entwickelten Punkten, die mannigfacher Erörterung, Auseinandersetzung und Ausführung bedürfen, hier nur noch ein Schlußwort über die deutsche Religiosität und Katholizität. Die religiöse Gespaltenheit der Nation ist nur der vielleicht sichtbarste Ausdruck eines tiefen „Unbehagens“. Es ist nicht nur, seit dem 12. Jahrhundert zumindest, in steigendem Maße ein politisches, soziologisches, wirtschaftliches und nationales Ressentiment gegen den „pabest ze Rome“. Luthers Pochen auf „den treuen Gott“, sein unglücklicher, unseliger Fiduzialglaube (seltsam vorgeformt schon im Ringen des ebenso unglücklichen Mönches Gottschalk um die „Gnade“) weist gerade mit seiner Überspitzung und Überzerrung auf eine tief innere Schwierigkeit des Volkes hin: das sensible und hochgemute, erregbare und leicht verletzte „Gemüt“ des deutschen Volkes suchte stärksten Trost in diesem Treuglauben an den „starken Gott“ — besang ihn in tausend Liedern — und floh dann in die lichte Dunkelheit seiner Mystik, seiner Philosophie, weil es diesen Gott als „Vater“ nicht zu begreifen vermochte, weil er sich als „Vater“ immer wieder dem Begreifen entwand.

Härter, unerbittlicher, ehrlicher als alles Ja-Sagen der Lippen, der politischen Ideologien und Willensbildungen ist das Gewissen der Sprache: sie hat es nicht vermocht (wie, ganz „natürlich“, in der westlichen Welt: padre, père, father) dem Priester den Vater-Namen zu geben. Das ist das Schicksal der Nation, deren großartig-prunkvoller feudaler Reichskirchenbau (1803 durch Napoleon zerschlagen) durch tausend Jahre die Bewunderung und das Befremden der Umwelt erregt hat. (Wichtige Belege für die Erkenntnis ihrer Problematik bilden die Briefe des heiligen Clemens Maria Hofbauer, etwa an Kardinal Litta und Kardinalstaatssekretär Consalvi.)

Es ist schwierig, über letzte Haltungen und Versuchungen — eines Volkes und oder eines Zeitalters — ein Wort zu wagen. Vielleicht aber wird diesem großen Volke durch ein neues christkatholisches Brudersein — das hier umkämpft werden wird, wie in kaum einem andern Land — ein neuer Weg zum Vater gewiesen. Zum Vater im Himmel und zum Vater auf Erden.